Die Grossmutter : (ein Frauenbild)

Autor(en): **Schär, Marie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-666411

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Grossmutter

(Ein Frauenbild)

Als ich die Bekanntschaft der alten Frau machte, deren Heimgang in einer der größeren Tageszeitungen des Bernerlandes kürzlich bekannt gegeben wurde, war es ein abnormal kalter Wintertag. Schon damals hatte die Großmutter, die Stammutter eines großen, bedeutsamen Bauerngeschlechtes, das ehrwürdige Alter von achtundsiebzig Jahren erreicht, und seither hat sich der Lebenskreis dieser Frau um ein weiteres volles Jahrzehnt gerundet.

„Ja, hat sie wirklich immer noch gelebt?" fragte ich erstaunt, denn durch besondere Lebensumstände hatte mich mein Weg weit weg von dem schönen, behaglichen Bauerndorf geführt, wo ich seinerzeit wertvolle und interessante Bekanntschaften gemacht hatte. Diese Bekanntschaften verdankte ich der jungen Dorflehrerin, die dort an der zweiteiligen Schule ein beglückendes Dasein führte. Noch verhältnismäßig jung an Jahren, war die Lehrgotte von Art und Aussehen eine recht „gmögige" Person. Das gesamte, frische Aussehen, dazu die freundliche, heitere Umgangsform hatten meiner jungen Freundin die Zuneigung der Bauerndorfbevölkerung zum voraus gesichert. Diese Vorzugsstellung im Dorfe verdankte die Lehrerin allerdings auch noch zu einem nicht geringen Teil ihrer bäuerlichen Abstammung, welche ihr das notwendige Einfühlungsvermögen in die Lebensart der Dorfbevölkerung ihrer Wirksamkeit wesentlich erleichterte. In einem dieser vielen besonders schönen Güter, das auf eine bis ins 16. Jahrhundert zurückgehende Familientradition schaut, war die Freundin bereits besonders beheimatet. Der vortreffliche Eindruck dieses typischen Emmentaler-Bauernbetriebes wurde durch einen Gang durch das kultivierte Heim und die prachtvollen Stallungen mit den wertvollen Viehbeständen bestärkt. Der musterhaften Führung dieses Hofes entsprach auch der Geist dieser Leute, deren Zusammenleben einen schier patriarchalischen Charakter aufwies.

Hier begegnete mir, wie niemals vorher und niemals später, ein guter und gleichzeitig berechtigter Bauernstolz. Dieser tat sich durch die schlichte und doch gediegene Lebenshaltung der Leute kund, die in keiner Weise mit ihrem Besitztum prahlten. Freilich trugen alle Stabellen, die um den schweren Eichentisch standen, das schöne Familienwappen der Fankhauser. In gleicher Weise war der Backmehlsack auf der langen Wandbank mit diesem Abzeichen verziert. In dem schönen, eingebauten „Buffert" mit den bemalten Krügen, Gläsern und Flaschen war ein Reichtum verborgen, den nur Kenner einzuschätzen vermochten. Freilich war nichts feil, was dort an Familienerbstücken seit Generationen zusammengekommen war; denn da war eine, die hütete mit wahrer Inbrunst alles, was zum Hause gehörte. Das war die Großmutter, die Stammutter des Hauses. Sie saß am liebsten in der Ofenecke, auch an wenig kalten Tagen. Und wie sie dort saß! Die Physiognomie ihrer scharf geprägten Gesichtszüge konnte man nicht so leicht vergessen. Immer wieder mußte man sich in den Anblick dieses Altfrauenantlitzes vertiefen. Und ihre dunkelgrauen Augen schienen ihren Mitmenschen bis auf den Grund zu schauen. Wer etwas zu verbergen hatte, ertrug diesen Blick der alten Frau nicht lange, und wer nicht ganz sauber war übers Nierenstück, ging der Bäuerin lieber aus dem Wege. Deren Menschenkenntnis befähigte sie auch zu ihrem strengen Hüteramt über des Hauses Rechtschaffenheit und Ehre. Bei der Wahl ihrer Dienstboten hatte sie immer ein gutes Auge gehabt, und zu gelegentlichen Seitensprüngen ließen es die Hausgenossen gar nicht nicht kommen. Wer einmal bei ihr Gnade gefunden hatte, der war auch am „Schermen" bei ihr, aber dieser Vorzug setzte besondere menschliche Qualitäten voraus. Mit Ehrfurcht begegneten alle der Großmutter, die an den meisten Sonntagen zur Hauptperson eines großen Familienkreises wurde. Außer der Familie ihres ältesten Sohnes, der auf dem Stammsitz die ererbte Scholle mit Fleiß und Umsicht bebaute, standen noch andere Nachkommen dem Herzen der alten Bäuerin nahe. Sie sprach,

wenn auch nicht ohne mütterlichen Stolz, von „ihren Buben", die ihrerseits bereits die Altersgrenze der strammen Fünfziger überschritten hatten und dazu in Amt und Würden standen. Der eine war als Professor der Tierheilkunde in der Hauptstadt tätig, der andere als verdienstvoller Leiter einer landwirtschaftlichen Schule. In gleicher Weise waren Frau Fankhausers „Meitschi", wie sie ihre beiden Töchter immer noch bei Drittpersonen benamste, längstens währschafte stattliche Frauen, die ältere Bäuerin auf einem weitbekannten Mustergut und die andere Hausmutter einer großen Fürsorgeanstalt.

Nicht weniger hoffnungsvoll entwickelte sich auch die dritte Generation. „E Buur wott i wärde, aber de-n-e rächte," erklärte der eine der Enkel stolz. Der andere studierte bereits sein letztes Semester auf der technischen Hochschule in Zürich und hatte in schönes Ziel vor Augen, das er in verhältnismäßig kurzer Zeit auch erreicht hat. Er ist heute der verantwortliche Leiter eines großen staatlichen Betriebes. Bei der Großmutter hatte er damals für seine Zukunftspläne Unterstützung gefunden, während sein Vater, sonst auch ein weitsichtiger Bauer, das Studieren zuerst nicht billigen wollte mit der Begründung, wer denn den schönen Hof, wo seine Frau und die Mutter seiner Söhne als einzige Tochter beheimatet, einst bewirtschaften solle. Doch seine damals schon betagte Mutter gab ihm zu verstehen, daß sich für die Zukunft gewiß eine annehmbare Lösung finden lasse. Schließlich könne auch ein studierter Bauer einmal den Hof bewirtschaften. Und mit ihrem hellsichtigen Geist sah die alte Frau auch früher als alle andern, daß Kobi, der Enkel auch sonst kein Brett vor den Augen hatte, denn daß ihm die junge Lehrgotte gut gefiel, entging ihren scharfsichtigen Augen keineswegs. Wenn nicht alles trügte, so beruhte dieses Gutmögen auf Gegenseitigkeit. Und als eines Morgens der Blumenraub im Bauerngarten, das Fehlen der schönsten Dolden des königsblauen Rittersporns und des großblumigen Mohnes mit Entrüstung durch Kobis Mutter festgestellt wurde, zuckte ein schelmisches Lächeln um den Mund der Großmutter. Den Blumenräuber hätte sie seiner Missetat willen wohl überführen können. Durch das Knacken und Brechen der Blumenzweige war sie im Stöckli aus ihrem leichten Schlaf erwacht und hatte vom Fenster aus im hellen Mondenschein den Dieb erkannt und gesehen, wie er mit seinem Raub dem Schulhause zu sich entfernte.

Daß bei ihrem nächsten Besuch im Bauernhofe der Fankhauserleute die Lehrerin mehr als sonst befangen war, bemerkte niemand als die Großmutter und wieder lachte sie heimlich, als ihre Schwiegertochter, die damalige Bäuerin, ihrem inzwischen etwas verebbten Verdruß Ausdruck gab.

Die Großmutter mit ihrem unbeugsamen Willen, mit ihrem klaren Blick für große und weniger bedeutsame Zusammenhänge, durfte sich noch viele Jahre über ihres Hauses Wohlfahrt und Gedeihen freuen. Eine ganz seltener und außergewöhnliche geistige Aufwärtsentwicklung war ihrem Geschlecht beschieden, und wenn mir bald da und dort im öffentlichen Leben einer der klangvollen Namen dieser Vertreter begegnet, steht vor mir das Bild der Großmutter, einer ungekrönten Königin, deren Geist und Tatkraft selbst Tod und Grab nicht zu bezwingen vermögen.

Marie Schär

NUR ERDE

Du bist nur die braune Scholle,
die wir pflügend umgegraben,
doch du musst geheimnisvolle,
stumme Wunderkräfte haben.
Du bist nur vertane Erde,
die wir achtlos stets zertreten,
wissend, dass sie geben werde,
kaum dass wir um Nahrung beten.
Wie wir dich auch oft entweihen,
dennoch schenkst du reiche Gabe.
Muttergütig, im Verzeihen
birgst du uns selbst noch im Grabe.

Heinrich Toggenburger